

Leseprobe: Der Savant von Innis

Vorsichtig schob sich Yuro aus der kleinen Schlafnische, die er einst mit viel Mühe in den roten Felsen gehauen hatte, und die seitdem sein einziger Rückzugsort war. Stille war um ihn herum, denn es war tiefste Nacht. Außer ihm selbst gab es in diesen Mauern wohl keinen, der den Mut aufgebracht hätte, die Gesetze der Bruderschaft zu missachten und die Schlafstelle zu verlassen.

Es war weder das erste noch das zweite Mal, dass Yuro gegen die hiesigen Regeln verstieß. Er tat dies nicht, weil er die Mönche ärgern oder die herrschende Disziplin untergraben wollte, sondern weil er nicht anders konnte. Lange Zeit hatte er versucht, sich an die Gebote des Klosters zu halten, dies aber war ihm zunehmend unmöglich geworden, besonders nachts.

Immer häufiger war er aus dem Schlaf geschreckt, die Bilder seiner Träume beständig vor Augen. Seltener als jemals zuvor war es ihm gelungen, durch Meditation die nötige Ruhe zurückzuerlangen, um wieder einschlafen zu können. So war er, es musste Jahre her sein, eines Nachts zitternd vor Anspannung aus seiner Nische gekrochen, den langen Gang entlang geschlichen und durch die schwere, hölzerne Tür geschlüpft, die auf den weitläufigen Altan hinaus führte. Moruk, Ilar und Pun, die drei Monde, die den Planeten Innis umkreisten, hatten in ihrer ganzen Pracht am Firmament gestanden. Ihr weiches Licht hatte ihn gestreichelt, ihre Beständigkeit ihn beruhigt – und irgendetwas hatte ihn berührt. Seitdem zog es ihn immer wieder in die Dunkelheit.

Yuro hatte versucht, mit Meister Uruma über seine Empfindungen zu reden. Dieser hatte ihm zwar aufmerksam zugehört, aber kein Verständnis für die daraus resultierenden Verstöße aufzuwenden vermocht und seine innere Zerrissenheit schließlich mit seinem schlechten Gewissen begründet. Stundenlange Meditationsübungen waren die Sanktion gewesen, der er sich daraufhin unterwerfen musste. So hatte Yuro Abstand davon genommen, den Brüdern, wie er es eigentlich gewohnt war, von seinem Gemütszustand zu berichten.

Von Tag zu Tag fühlte er die Veränderungen und seine Andersartigkeit deutlicher. Alles, was während seiner Kindheit so einfach und selbstverständlich erschien, begann, ihm mehr und mehr Kraft abzuverlangen. Sich wie immer innerhalb der Gemeinschaft zu bewegen, wurde zunehmend schwerer. Er konnte die Dogmen des Klosterlebens nicht mehr hinnehmen, ohne sie zu hinterfragen. Viele Rituale verloren ihren Sinn, spendeten weder Geborgenheit noch Trost oder Ruhe.

Etwas in ihm begann, sich gegen die klaren Linien und das vorgezeichnete Leben innerhalb dieser Mauern zu wehren. Je mehr er sich bemühte, den inneren Trotz in den Griff zu bekommen und seine Wut zu unterdrücken, desto brachialer suchten sich diese einen Weg nach außen, verleiteten ihn zu Handlungen, die allem, was er bisher erlernt hatte, zuwider liefen. Einzig harte körperliche Arbeit vermochte ihm Ablenkung zu verschaffen. Deren meist gleichförmige,

monotone, sich beständig wiederholende Abfolge brachte gelegentlich auch seinem Geist ein wenig von der Ruhe zurück, die er mehr und mehr entfliehen fühlte.

Wie lange mochte es ihm noch gelingen, seine Zerrissenheit vor seinen Mitbrüdern zu verbergen? Manchmal glaubte Yuro, die Augen des alten Katal sorgenvoll auf sich gerichtet zu spüren, und Solus, seinem Freund aus Kindertagen, schien sein Wandel ebenfalls nicht zu entgehen.

Als Yuro diesmal die Pforte behutsam aufschob, fühlte er einen Gegendruck. Eine Helligkeit, die er noch nicht erwartet hatte, blendete ihn geradezu. Früher als gewöhnlich war der Winter hereingebrochen und hatte alles mit einer dicken Schneeschicht überzogen.

Nicht, dass die Kälte Yuro irgendetwas ausgemacht hätte. Er war durch eine harte Schule der Selbstdisziplinierung gegangen, hatte gelernt, seinen Körper seinem Willen zu unterwerfen, Kälte und Hitze zu trotzen, Durst und Hunger über lange Zeit hinweg auszublenden und Dinge wahrzunehmen, die anderen verschlossen blieben.

So trat er, nur mit einem dünnen Schlafgewand bekleidet, hinaus in die weiße Herrlichkeit. Wie zarte Federn fiel der Schnee aus den tiefhängenden Wolken. Er begrenzte sein Sichtfeld auf wenige Meter und umhüllte ihn wie ein Kokon. Bereits nach kurzer Zeit waren auch Yuros Haare mit einer feinen Schicht bedeckt. Sein Atem schwebte wie dichter Nebel vor ihm her, seine Wimpern und Augenbrauen überzogen sich mit glitzerndem Raureif.

Er spürte es nicht. Er lauschte den wunderbaren Melodien, die er jedes Mal vernahm, wenn die Dunkelheit ihn umfing. Sie schienen ihm etwas zu vermitteln zu wollen, dessen Sinn sich ihm bisher nicht erschloss, das ihn jedoch mit Gefühlen durchdrang, die er tief in seinem Herzen erfassen, aber nicht benennen konnte. Besonders in den Winternächten, sobald die Flocken sanft zur Erde schwebten und alle anderen Geräusche wie unter einer Decke begraben, nahmen diese Empfindungen stets an Intensität zu, als ob die Reinheit der Luft seine Sinne auf außergewöhnliche Weise sensibilisierte.

Langsam näherte er sich der Brüstung, wanderten seine Blicke über den unter ihm liegenden, verschneiten Hof. Er kannte dessen Abmessungen so genau, dass er selbst mit geschlossenen Augen weder dessen Umfriedung berühren, noch gegen die gemauerten Wände des Brunnenschachtes stoßen würde.

Seine Füße hinterließen nur schwache Abdrücke auf dem Boden des Balkons, die der stetig fallende Schnee schnell wieder verwischte.

Die sanften Klänge der sphärischen Musik hüllten ihn ein, umschmeichelten ihn – und doch verstand er deren Botschaft noch immer nicht.

Das Läuten der Morgenglocke riss ihn aus dem Schlaf. Kein Lichtschimmer drang in seine Nische, der Sonnenaufgang lag noch in weiter Ferne. Für die Mönche jedoch begann jeder Tag mit der vierten Stunde. Um den Körper geschmeidig und den Geist wach zu halten,

versammelten sie sich stets zur gleichen Zeit in der Großen Halle, wo sie gemeinsam durch ritualisierte Bewegungen, Atemübungen und Gesänge ihre inneren Energien weckten und den Morgen begrüßten. Diesem Brauch hatte sich Yuro bisher nie entzogen. Auch heute kleidete er sich an und folgte dem Ruf. Wortlos reihte er sich in die Prozession der schweigend dahin schreitenden Brüder ein, stellte sich an seinen Platz, senkte ausatmend den Kopf, hob ihn einatmend wie alle anderen an und formte den tiefen, wohlklingenden Ton, der die Lichtsteine in den Wänden zum Leuchten brachte.

Es gab viele Töne, die irgendetwas bewirkten. Einige entfachten Feuer, manche brachten die Flammen zum Erlöschen, weitere öffneten verborgene Türen oder beruhigten den Wind, wenn er gar zu heftig durch die langen Gänge pfiff. Yuro kannte sie alle.

Er war ein eifriger Schüler gewesen, hatte lange geübt, sich sämtliche Nuancen eingeprägt, sich viele der Resonanzen selbst erschlossen, indem er geduldig viele Stunden lang seiner Stimme alle ihr möglichen Laute entlockte. Er tat dies nicht, um seine Lehrer für sich einzunehmen oder sich über die anderen zu stellen – obgleich ihm dabei klar geworden war, dass längst nicht jeder seiner Mitbrüder diese Macht der Stimme besaß – sondern weil seine Intuition ihm sagte, dass die Beherrschung der Klänge für ihn einst wichtig werden würde.

Auch legten sich die Melodien wie Balsam auf seine Seele und verdrängten den Schmerz, der ihn lange Zeit in den Wahnsinn zu treiben drohte ...

... denn nicht immer hatte Yuro der Klostersgemeinde angehört ...

An einem regnerischen Tag – er wusste nicht mehr genau vor wie vielen Jahren – waren sie in die kleine Hütte eingedrungen, die er zusammen mit ihnen bewohnt hatte, hatten ihn gepackt und mitgenommen. Wer sie gewesen waren, das wusste er bis heute nicht, aber weder seine Mutter noch sein Vater hatten versucht, sich gegen sie zur Wehr zu setzen. Sie hatten lediglich mit Verzweiflung in den Augen zugesehen, wie sie ihren einzigen Sohn entführten. Er hatte geschrien, gefleht, um sich geschlagen – erfolglos. Die Graugewandeten hatten ihm ein mit einer stechend riechenden Substanz getränktes Tuch aufs Gesicht gepresst, woraufhin ihm schwarz vor Augen geworden war. Die Zeitspanne seiner Besinnungslosigkeit hatte er nicht in Erfahrung zu bringen vermocht, aber als er wieder zu sich kam, war ihm die ihn umgebende Landschaft vollkommen fremd gewesen. Die sanften Wellen der grünen Wiesen, die weiten Felder und rauschenden Wälder waren zerklüfteten Felswänden, steilen Abhängen und rauen Steinpfaden gewichen.

Er lag über dem Rücken eines Kajolas, dessen leicht schwankender, aber sicherer Gang ihn ein wenig durchrüttelte. Die Graugewandeten unterhielten sich so ungeniert, als sei seine Anwesenheit eine Selbstverständlichkeit, jedoch von keiner großen Bedeutung. Sie gingen anscheinend davon aus, dass er ihre Sprache sowieso nicht verstand und diskutierten lautstark darüber, für welchen Preis sie ihn auf dem großen Markt von Rey an die Agenten der

Forschungsabteilung verkaufen konnten, die für eine solche Rarität wohl tief in die Taschen zu greifen gewillt wären.

Yuro war aus diesen Worten nicht schlau geworden. Nur, dass er augenscheinlich etwas Besonderes darstellte, erschloss sich sogar seinem kindlichen Auffassungsvermögen. Lange waren sie unterwegs. Er hatte versucht, mit den Leuten in den langen, grauen Tuniken zu reden, aber ihm gegenüber schwiegen sie beharrlich. So waren all seine Fragen unbeantwortet geblieben.

Er hatte weder hungern noch dürsten müssen. Sie hatten ihn mit Kleidung versorgt, ihn sogar den größten Teil der Strecke reiten lassen, aber ansonsten war er eher wie ein Gepäckstück denn wie ein lebendes Wesen behandelt worden.

Schon damals hatte Yuro instinktiv die Gefahr gespürt, die die Airin für ihn darstellten. Als der Wenala-Cañon hinter ihnen lag – damals wusste er natürlich nicht, wo sie sich befanden – und das Nachtlager in den ersten Ausläufern der Grafilla-Berge aufgeschlagen wurde, hatte er den Erschöpfungsschlaf seiner Entführer zur Flucht genutzt. Behutsam hatte er sich aus der Umarmung seines Leibwächters gewunden, eine der Vorratstaschen, die sie immer auf ihren Rücken trugen, gegriffen, leise ein paar Kleidungsstücke hineingestopft und das Zelt verlassen, in dem alle gemeinsam nächtigten. Der Wachtposten an dessen Eingang hatte ihn zwar mit großen Augen angesehen, jedoch keine Anstalten gemacht, ihn aufzuhalten.

Zügig aber lautlos war er aus dem Lager verschwunden. Nicht ein einziges Mal hatte er hinter sich gesehen um herauszufinden, ob ihm jemand folgte. Tagelang war er durch die Berge geirrt, hatte steile Pfade erklommen, auf schwingenden Brücken tiefe Schluchten überquert, aus klaren Bächen getrunken, sich von Beeren, Wurzeln und Insekten ernährt. Über welchen Zeitraum sich diese Odyssee erstreckte, wusste Yuro nicht, aber seine kindlichen Kräfte waren schneller aufgebraucht, als er dachte. Die Verzweiflung, die ihn bisher vorangetrieben hatte, konnte der Ermattung nicht mehr entgegenwirken. Ausgelaugt und jenseits aller Hoffnung auf Überleben war er zusammengebrochen – und in einem Raum, der Geborgenheit ausstrahlte, erwacht.

So war er in den Konvent gekommen, den er bis heute nicht wieder verlassen hatte.

Anfangs war sein Geist von einer gnädigen Amnesie umnachtet gewesen. Je länger er sich jedoch in der Gesellschaft der Mönche befand, desto mehr Erinnerungen kehrten zurück. Er versuchte, ihnen zu erklären, wer er war, woher er kam, was ihm widerfahren war. Aber Zelut, der Prior, hatte ihm unmissverständlich erklärt, dass das Schicksal ihn hierher geleitet habe, er die Vergangenheit vergessen müsse und fortan sein Leben den hiesigen Gegebenheiten unterzuordnen habe. Yuros Protest und sein Aufbegehren waren an ihm und den Mönchen abgeprallt. Ihre beständige Gleichmütigkeit hatte seine Aufsässigkeit erlahmen, und schließlich verstummen lassen. Er hatte sich angepasst, sich den Regeln des Konvents gebeugt – wenn zunächst auch nur äußerlich – und gelernt, was immer die Brüder von ihm verlangt hatten.

Ganz allmählich löste sich auch seine innere Abwehrhaltung, und eine ruhige Zufriedenheit hielt Einzug in seine Seele. Er fand in Solus einen treuen Freund, die Bruderschaft wurde seine Familie. Im Großen und Ganzen war er hier glücklich – bis mit der Pubertät die Veränderungen

begannen, und er sich der abermals in ihm auflodernden Rebellion nicht mehr widersetzen konnte. So hatte er begonnen, ein geheimes Doppelleben zu führen. Tagsüber verhielt er sich, soweit es ihm möglich war, weiterhin wie ein integriertes Mitglied der Bruderschaft. Des Nachts jedoch wanderte er umher und bemühte sich zu ergründen, was die Stimmen, die anscheinend nur er vernahm, ihm zu sagen versuchten.

Routiniert absolvierte Yuro die morgendlichen Übungen. Seine Bewegungen gingen fließend ineinander über, sein Atem war tief, ruhig und gleichmäßig. Nach und nach verblassten die Eindrücke der vergangenen Nacht. Er gab sich ganz der Harmonie, dem Zusammenwirken von Körper, Geist und Stimme hin.

Nach einer kurzen, aber gründlichen Körperreinigung trafen abermals alle zusammen, um im Speiseraum die Morgenmahlzeit zu sich zu nehmen, die seit je her aus einer Schale heißen Haferbreies mit Nüssen und Honig bestand. Vin, der Küchenleiter, hatte ihn mit seinen Helfern zubereitet, die Schalen bereitgestellt sowie den obligatorischen Kräutersud angesetzt. Heiß zum Frühstück schmeckte er Yuro am besten. So füllte er sich seinen Tonkrug und trug ihn zusammen mit seiner Schale zu jenem Tisch, an dem sein Freund Solus bereits Platz genommen hatte.

Obwohl dieser sich gerne mit dem Freund unterhalten hätte, schwieg er. Es gab vieles, was unausgesprochen zwischen ihnen hing, das jedoch innerhalb der Klostermauern nicht zur Sprache gebracht werden konnte.

Seit einiger Zeit schon fiel ihm auf, dass die Aura der Gelassenheit, die Yuro gewöhnlich umgab, seit er als Sechsjähriger seinen Widerstand gegen die Direktive des Priors aufgegeben hatte, Risse zeigte, und gelegentlich in sich zusammenbrach. Obwohl Yuro bemüht war, seinen inneren Aufruhr vor der Gemeinschaft zu verbergen, stand Solus seinem Freund nahe genug, um die Unruhe hinter seiner Maske zu erkennen. Er bemerkte sowohl das nervöse Flattern seiner Augenlider als auch die oftmals zusammengepressten Kiefer, die von unbewusster innerer Anspannung zeugten. Und Yuro wusste, dass diese kleinen Signale seinem Freund nicht entgangen waren. Wenngleich er ihm weder aus dem Weg ging noch einem Gespräch auswich, zog er sich doch auf eine ganz eigentümliche Weise vor ihm zurück.

Körperlich hatte Yuro sich ebenfalls stark verändert. In den letzten sechs Monaten war er unglaublich in die Höhe geschossen. War er bisher stets eine gute Kopflänge kleiner als Solus gewesen, so überragte er ihn nun um einige Zentimeter. Seine Gliedmaßen waren schmal und drahtig, sein Körper voller harter, austrainierter Muskeln, und er wirkte gespannt wie eine abschussbereite Bogensehne. Der Olivton seiner Haut war dunkler geworden, ebenso das Grün seiner Augen, das nun an glitzernde Smaragde erinnerte. Die langen, kastanienbraunen Haare trug er meist zu einem Zopf zusammengebunden, und wenn auch der Bartwuchs, mit dem Solus sich

seit zwei Jahren herumschlug, bei Yuro vollkommen fehlte, so waren seine Züge doch markant männlich.

Erstmals war ihm soeben die Feingliedrigkeit der Hände seines Freundes aufgefallen. Sie stand in solchem Widerspruch zu der ihnen innewohnenden Kraft, dass es ihn fast erschreckte. Yuro konnte zufassen wie ein Schraubstock. Einmal hatte er ihm mit seiner Reaktionsschnelligkeit und eben dieser Kraft das Leben gerettet, als er auf dem schmalen Pfad zum Kloster hinauf ausgeglitten war und in den Abgrund zu stürzen drohte.

Nie hatte er je ein Wort darüber verloren.

Früher hatte er mehr geredet, aber mit zunehmendem Alter war er stiller, fast schweigsam geworden – es sei denn, ein Thema fesselte ihn. Auch wenn in einer Diskussion seine Meinung in vollkommenem Gegensatz zu der der anderen stand, verteidigte er sie leidenschaftlich.

Yuros Ausdrucksweise war gewählt, wohlüberlegt, meist knapp und präzise. Zwar konnte er durchaus spontan, witzig, gelegentlich sogar derb sein, jedoch hielt er diese Seite seines Wesens meist verborgen. Seit etwa einem halben Jahr schien er außerdem noch wesentlich mehr geheim zu halten.

»Ich werde mich dir anvertrauen«, vernahm Solus mit einem Mal Yuros leise Stimme, »aber erst, wenn ich mehr herausgefunden habe. Zu vieles ist auch für mich noch kaum greifbar.«

Woher hatte sein Freund gewusst, was ihn beschäftigte?

»Du denkst zu laut, Solus!«, erklang abermals Yuros Stimme, aber was immer er mit dieser Äußerung meinte, weitere Erklärungen erhielt Solus nicht, denn Yuro zog sich in sein Schweigen zurück.